

ve mit dem der Diakonie. Diakonie definiert Scheve als „Dienst (der Kirche) an Hilfsbedürftigen“ [122]. Scheve betrachtete die Baptisten in Kamerun als deutsche Baptisten. Johnson vermutet: „Wenn die Baptisten in Kamerun nicht mehr fremde Menschen sind, sondern Deutsche, die aufgrund der Verhältnisse in Kamerun eine dringende Hilfe nötig hatten, dann kann gesagt werden, dass Scheve vielleicht unbewußt in erster Linie gar nicht an ein Missionieren im Sinne der Verkündigung des Evangeliums, sondern an Missionieren im Sinne der Diakonie dachte.“ [123]

4. Theologische Auswertung und Schluß: Johnson hält fest, daß eine Gemeinsamkeit aller drei Missionsgesellschaften, die im Untersuchungszeitraum in Kamerun arbeiteten, darin zu sehen ist, daß Heidenbekehrung und Kirchenpflanzung das jeweilige Missionsverständnis begründet haben. Eine kontextbezogene Mission nach heutigem Verständnis darf in dieser Epoche nicht erwartet werden.

„Man fühlte sich von Gott für die Mission berufen und zu einem heidnischen Volk gesandt, um dort die Menschen zu Kindern Gottes zu machen. Damit wird offensichtlich, daß der Grund, bzw. die Begründung der Mission Gott ist und das Ziel der Mission die Kirche bzw. die gewonnenen Heiden sind.“ [131] Sicher sollte diese Motivation auch in der heutigen Zeit, in der der Weg zu einer partnerschaftlichen und kontextbezogenen Mission hoffentlich unumkehrbar geworden ist, nicht aus dem Blick verloren werden. „Persönliche Erfahrung mit Gott [kann] nicht frei von Kultur, Kontext und Tradition [sein].“ [131]

Samuel Johnsons Magisterschrift stellt die Vorarbeit zu einer Promotionschrift dar. Diese soll die innere Struktur der Missionsgesellschaften im Blick auf die Frage „Was ist eine Missionsgesellschaft?“ zum Gegenstand haben. Es ist zu wünschen, daß diese Promotionschrift bald folgen wird.

Kurt Jägemann

Manfred Böttcher, „Dialog und Zeugnis. Interkonfessionelle Kontakte und Konflikte einer Freikirche in der DDR“ (= Friedensauer Schriftenreihe, Reihe B, Gesellschaftswissenschaften) Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main u.a. 2001, 144 S., Pb.

Die im vergangenen Jahrzehnt oft gehörte Aufforderung, einander die je eigene Geschichte zu erzählen, hat in Manfred Böttchers Untersuchung eine bemerkenswerte Antwort erfahren. Mit beeindruckendem Selbstbewusstsein und offenkundiger Freude am Dialog mit anderen Christen und Kirchen verdeutlichte Manfred Böttcher einen Abschnitt aus der 150-jährigen Geschichte der Siebenten-Tags-Adventisten unter dem besonderen Aspekt der Beziehungen dieser Freikirche zu den „Großkirchen“ in der christlichen Weltgemeinschaft. In knapper, aber immer präziser Form erfährt der Leser Wichtiges zum Verständnis der Geschichte einer Freikirche, der viele deutsche Mitchristen,

wenn überhaupt, dann nicht selten mit Vorbehalten und Vorurteilen begegnen und sie mit dem Verdikt „Sekte“ belegen.

Manfred Böttcher (geb. 1926) zuerst Gemeindepastor in Leipzig und dann viele Jahre in leitender Verantwortung seiner Kirche als Präsident, Dozent und Direktor, 1988 Ehrendoktor der Andrews University (Michigan, USA), schildert mit wachem Blick für die Gefahren einer kleinen Gemeinschaft das Leben seiner Freikirche in den ersten Nachkriegsjahren und schließlich unter den Bedingungen in den 40 Jahren der DDR. Dabei weitet sich das Feld der Betrachtungen immer wieder auf die „weltweite Freikirche, die heute in über 200 Ländern vertreten ist und mehr als zwölf Millionen getaufte Mitglieder zählt.“

Etwa 20 000 Glieder leben Anfang der 1950er Jahre in der DDR. Bis zur Mauer 1961 verlassen mehr als 4 000 Glieder die DDR. Über Austritte werden keine Angaben gemacht. Die Behinderungen der Arbeit und die Auseinandersetzungen bes. in der Frage des Schulbesuches, die ständigen Versuche des Staates, die Gemeinschaft gegen andere Kirchen auszuspielen, werden ebenso deutlich benannt wie die einfallsreichen Versuche, mit periodischen Druckerzeugnissen und Literatur überhaupt die Aufgabe anzunehmen, „dem Zeugnis des Glaubens in einer atheistischen Welt Geltung zu verschaffen.“

Die Bedeutung der Ausbildungsstätte Friedensau bei Magdeburg, heute staatlich anerkannte Hochschule, wird für die Gemeinschaft nach innen und für ihre Wirksamkeit nach außen aufschlussreich beschrieben. Der Leser ahnt nicht nur an dieser Stelle etwas von der geistlichen Kraft einer zahlenmäßig kleinen Gemeinschaft, die um ihrer Aufgabe willen so große Leistungen erbringen kann.

Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der DDR wird für die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten zum entscheidenden Forum für die behutsam wie energisch angestrebten interkonfessionellen Kontakte. Namen und Daten der vielfältigen Begegnungen illustrieren den mühevollen Weg zur endgültigen Überwindung des „Sektenimages“.

Manfred Böttchers Herz schlägt für die Kontakte, die Konflikte finden ohne breite Darstellung Erwähnung. Dass sich nach der Wiedervereinigung der beiden in Deutschland bestehenden Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen die Zuordnung der Siebenten-Tags-Adventisten zunächst so schwierig gestaltet, schmerzt nicht nur den Autor. Ob die Sorge berechtigt ist, „dass die ‚Großen‘ eines Tages erneut versuchen könnten, den eigenen ‚Lebensraum‘ zu beschneiden“, darf bezweifelt werden.

Die vorgelegte Untersuchung, der man gern noch ein kleines Kapitel über die finanzielle Leistungskraft, sprich über die große Opferbereitschaft der Gemeindeglieder, gewünscht hätte, macht die Unumkehrbarkeit eines ökumenischen Prozesses deutlich. „Dialog und Zeugnis“ sollte Verbreitung und aufmerksame Leser finden und zum kräftigen Anstoß werden für den immer neu notwendigen Dialog, gerade in unseren Tagen, wo es die Andersartigkeit des anderen als Geschenk und Bereicherung und nicht als Gefahr und Bedrohung anzunehmen gilt.

Eberhard Natho